Offener Schreibebrief von Philip Sauerampfer's Vetter, John Stramper.

Copyrighted 1898 by H. H. COLEMAN.

New York, den 5. Januar 1899.
Mr. Editor!

Civilisäschön is ßörtänlie e feine Sach, böt die Leit hier in New York thue die Sach doch eraggeräte. Se hen hier nix wie Litterärie Soßeieties, ßeientific Clöbs änd Nißeitals von alle mögliche Schtücke, böt e Dänz änd läter e Feiht ahl araund, wie wir es in Potsville hawwe thate, va is hier in New York gar nix von zu finne. Die Jennie sagt, ich hätt schon viel gelernt, ßinß daß ich in New York seie thät änd thät e fein Appierenz mache änd sie thät mich alle Täg besser gleiche. Schuhr enoff, die Jennie is e prettie Görl änd immer gedreßt wie e Doll, böt die Kompänie änd Entertänments, wo se immer hinronne thut änd wo ich mit se gehe soll, die thu ich gar net gleiche.

Da hen se hier e große Opera. Da singe se Frensch, Dschörman änd Italien, böt of kohrs plähn Inglisch is net gut genug for se. Well an zwei Ivenings, wo se Dschörman gesunge hawwe, bin ich mit die Jennie hin, böt ich war ßorrie for das Geld, wo ich for Tickets geschpent hawwe. Am erste Ivening hen se e Pieß geäkted, wo se „Siegfried" gekahlt hawwe änd wo e Opera seie sollt Die Jennie sagt, das wär das feinste, was es aebe thät änd wär von Richard Wagner, wo der Boß von all die Plähreihts seie thät. Well wer das Zeug gleiche thut, der muß e gute Stomäck hawwe. In dem ganze Pieß, wo ebaut vier Schtunne gelastet hat, hen riellie nur zwei Pörßens geäkted, davon hatte der eine ganz krumme Bein änd e Puckel änd war e Dwarf, wo se Mime nenne thate, der Annere, wo der Siegfried war, der war nix, wie e först Kläß Ruffiän. Der Mime hat den Siegfried gerehsd, bikohs daß se seinen Vatter schon gekillt hatten, eh er gebore war änd sei Mutter, wo mit en Annern dorchgebrennt war, auch geschtorbe war. Instied daß der Siegfried nu thänkful änd frendli gegen den Mime seie sollt, thut er en ahl Keinds of Nähms kahle, wie „Fauler Schmied, was haschte gesegt" änd hat von den Mime, wo e förstKläß Blädsmith war, dimanded, er sollt en en Sohrd fordsche, was einiges biete thäte. Well der Mime hat sei Beschtes getreid, böt konnt em net ßuhte änd ßinellie hat sich der Siegfried selbst e Sohrd gefordschd, wo er den Mime sein ganze Ambos mit zerschlage hat. Well der hat nix gesagt änd der Siegfried is los, um zu feihte änd thut e greuliches Monster miete, wo ihn uffßresse wollt, böt der Siegfried hat es gekillt. Nach e Weil thut der Mime komme mit e Drink änd will em triete uff sei Söckßeß, böt der Siegfried thut em auch gleich eins mit sei Sohrd hinlange, daß er sich schtrecke that. Well ich hen die Jennie geäskt, ob se denn in Dschörminie gar kei Lah hawwe thäte, daß e Felloh die Leit ohne einige Rieson tille könnt, böt sie änßerte, das wär ahl reiht, dem Siegfried thäte das auch noch an den Krage gehe. And schur enoff, am nexchte Ivening hen se e Schtück gegewe, was Götterdämmerung heiße thut änd zu dem erschte Schtück belange that. Da hen se den Siegfried todtgeschlage änd dann noch e paar Annere änd feinellie hen se die ganze Geschichte uffgemixt änd den Kerls is die ganze Bude herunnergebrannt. Im Orchester hen se ebaut e hunnert Mjusischäns gehett, die hen blahse müsse änd fiddle, daß se ganz blau in ihre Fäßßes geworde sind änd e Racket hen se gemacht, daß das ganze Building getrembeld hat änd die Leit halb deaf geworde seie. Böt wo die Sach glücklich vorbei war änd die Leit seien hom, da hen se gesagt, es wär „gränd" gewese änd könnte net gebote werde.

Well, ich hen mir gedenkt, das is schurlie e Mätter of Tehst. Ich hen tei Head änd Tail aus dem Nonsenß hercusfinne könne änd wenn der Rädet, wo se machte, seine Mjuhsik war, so thut e Bußßah auch e feine Mjuhsik mache.

So henn ich denn der Jennie gesagt, in die Opera thät ich nit mehr mit ihr gehe, except sie thäte was Ordentliches ätte, so hat se mich denn geäskt, ich sollt mit ihr in die Litterärie Soßeietie gehe, wo e großer Poet am Ivening e Leltschur mache wollt. Well, wir sein denn auch hin änd wo wir alle beisamme ware, thut e Felloh, wo blaue Schpecks uffhatte änd Haare wie en Indian Squah hatte, uffschtehe änd sagte, er wollte e Schtück reßeite, wo Schiller geschriewe hätt änd wo William Tell heiße thut. Well, Mr. Editor, ich muß sage, von all die Dschörmän Poets thut Schiller der einzige sein, wo ßenßibel dichte kann. Ich thu all sei Sach gleiche. Auch William Tell is e feines Pieß, wo Senß drin seie thut. Er hat denn rißeitet, wie se e Governor nach Switzerländ geßendt hawwe, wo die Leit abjuhsd hat änd weil er nicht mehr wußt, wie er die Leit tiefe sollt, so hat er bei Altdorf sei Hät uff e Pohl hänge lasse änd Orders gegewwe, daß einiger Citizen, wo den Pohl päsße thäte, e Bau mache änd e "Hau Du juh Du" sage sollt. Well, die Meischste hen's gethan, bikohs sie ware efrähd änd er hat zwei Gards bei sei Hät gehett, wo die Leite watsche mußte. Well feinellie is auch der William Tell mit sei Beu vorbeigekomme, böt der hat refjuhsd, e Bau vor dem Hät zu mache änd hat gesagt, er thäts nimmer änd wenn der Governor auch noch den Bonnet änd die falsche Zöpp von seiner Alten an den Pohl hängen ließe, änd er brauchts net zu thun, bikohs das es gegen dieKonstitjuhschön wär. Well, er hat erscht e Räckett mit die Gards gehett änd nach e Weil is der Governor selbst gekomme änd denn hen se's hott änd hewwie zusammen gehett. So hat ihm feinellie der Gouvernor zwanzig Dollars gebett, er könnt net en Appel von sei Beu sein Kopp herunnerschieße, böt der Tell hat gelacht änd hat den Appel uff 100 Schritt mitten durchgeschossen. Wo der Governor das gesehe hat, is er fuchsig geworde änd hat sei Bett net gesettelt, böt hat den Tell arresche lasse, bikohs daß es e Gönn in der Korporätschön Limmit distschardscht hätt.

Well ich hen die Geschicht gegliche, böt als der Poet so far gekomme war, thut einer von die annern Members uffschtehe änd sagt, es wär gar net war, was Schiller da geschriewe hätt, e William Tell hätt niemals net exißted änd er könnts pruhve. So äst ich en, er sollt doch e Mal e Rieson gewe, warum der Tell net exißted hawwe sollt, änd ob er net glauwe thät, daß e Felloh uff e 100 Schritt en Appel hitte könnt. Ich hen en gesagt, ich könnt es selbst änd wenn ers net glaube thät, so sollt er morgen nach unsere Saluhn komme änd ich wollt en in unsere Yard uff 100 Schritt en Appel von sei kahle Kopp herunnerschieße, so oft er wollt änd wollt en die Drinks beßeids bette, daß ich den Appel alle Mal treffe thät. Well die annern Members hen gelacht, böt er hat gesagt, er wollt den Treiel gar net äckzepte, es wär em doch zu dänscherös änd ich könnten perhaps an sei Kopp hitte. „Na," änßere ich ihn, dann wär auch net viel verlore, denn wenn einer was pritende thut änd nix davon weiß, so thut der Fuhlkiller grad recht för en komme." Aber so seien diese Dschörmans! Wenn se was uff die Städsch bringe thue, wo kei Mensch net Head änd Tail draus mache kann, änd dazu e Racket mache, daß man denke sollt, man is zu Nuhjiehr bei die Tscheinieß in Wall-Schtriet, dann sage se: „Das is „gränd", „wundervoll", böt wenn einer von ihre Poets riellie e Mal e feines Schtück schreiwe thut, dann thut es gleich immer Smartmeiers gewe, wo sage, er hatte geloge, auch wenn se gar nix davon wisse thue. Well die Members hen wieder zu lache geschtardet änd einer von ihne hat gesagt: „Der Herr Schtramper hat recht." Nach allem, was man davon höre thut, kann gar kei Daut exiße, daß es riellie e William Tell gegewe hat, ich bin selbst in Switzerland gewese änd hen sei Monjument gesehe änd die Platt, wodruff er gedschämpt is, als er aus dem Governör sei Schipp eßäpe that. Denn is das Dispjuhte wieder geschtarted änd se hen so lange geschritte, daß der Poet, wo das Schtück rißeite that, gar net mehr zu Wort gekomme is. Er hat feinellie sei Buck geklohsd änd is home gegange änd die Jennie änd ich seie auch home, bikohs ich wollt mich mit die Cränks net mehr bothere. Civilisäschon änd Edjukäschen seien ßörtänlie e feine Sache, böt wenn einer zu viel davon hawwe thut, wie diese heih-saluhting Dschörmäns, denn werd es ßomteims e Nuhßäns.

Ihr John Schramper.

D.... ist eine Stadt in Nordwest-Deutschland, die das rege geistige Leben ihrer 4500 Einwohner durch das Vorhandensein von zwei Zeitungen bekundet. Natürlich sind diese Weltblätter erbitterte Nebenbuhler. Es war an einem Tage im Juni 1895, als der Redacteur der „D. Volkszeitung" sein verantwortungsreiches Amt in die Hände seiner Magd Kathrin legte. Er that das immer, wenn er in den Kartoffeln zu thun hatte oder in der Wirthschaft nachsehen mußte, und Kathrin rechtfertigte dies Vertrauen. Auch an jenem Tage fand der Redacteur, als er Abends heimkehrte, die Nummer fix und fertig vor. Mit innerer Befriedigung durchflog er die Spalten seines Blattes und stellte fest, daß Kathrin's „Schneiderarbeit" prächtig gelungen sei. Dann begab er sich zum Abendschoppen und ließ sich in seinem Stammlocale das Blatt seines Rivalen reichen. Und was fand er? Carnot, der Präsident der französischen Republik, war ermordet! Und Kathrin, deren Stärke weniger im „Auswärtigen" lag, hatte das übersehen! Es war niederschmetternd! Das Concurrenzblatt hatte eine Nachricht früher als er! Aber der weise Chefredacteur fand sofort einen Ausweg. Eilig begab er sich nach Hause, weckte — denn es war inzwischen 11 Uhr geworden — die theure Kathrin und sagte ihr: „Kathrin, Du mußt noch einmal einen kleinen Weg machen. Hier hast Du unsere Abonnentenliste" — er reichte ihr das Zettelchen — „nun geh' mal 'rum und bestelle: Einen schönen Gruß von der „Volkszeitung" und Carnot wäre ermordet."

* * *

Zur Frauenbewegung.

Reiten, rauchen, radeln,
In der Kneipe skadeln,
Ein Monocle führen,
Medizin studiren,
Männerhosen tragen,
Burzelbäume schlagen, —
Wer dies alles kann,
Ist noch lang kein Mann.

Für die Jugend.

Mädchennamen und ihre Bedeutung.

Frida.

„Frida", du, die „Friedensreiche"
Daß dein Wesen allezeit
Deinem schönen Namen gleiche,
So empfange Freud und Leid,
Frida, stets aus Schicksals Händen,
Daß der Friede keinem Tag
Fehle, was er dir auch spenden,
Was er dir auch nehmen mag.

Gertrud.

Ein Name wurde dir verliehn
Von gutem, schönem Sinn.
Als „Vielgeliebte" sollst du ziehn
Durch das lange Leben hin;
Als Vielgeliebte, froh und klar,
Sei du den andern immerdar,
Sei du den andern überall
Ein lichter, heller Sonnenstrahl.

Flora.

Flora, du, „die Blühende",
Hege deiner Blüte Pracht,
Pflege sie und hüte sie,
Nimm sie wol in acht,
Daß von dir, wenn einst sie flieht,
Von der Zeiten Sturm gestreift,
Fremde sagen: „Sie ist verblüht",
Freunde: „Sie ist gereift."

Konstanze.

Konstanze, die „Beständige",
So nannte man dich früh,
So halte denn beharrlich aus
In Arbeit, Kampf und Müh';
Laß mutlos nicht vom Werke ab,
Verzag nicht vor der Zeit,
Halt fest als deinen Wanderstab
Das Wort: „Beständigkeit".

Ottilie.

Ottilie, die Reiche, so bist du genannt,
So sei denn dies eine dir kund und bekannt:
Nicht wer an Gütern, noch wer an Geist,
Nur wer an Liebe sich reich erweist,
Nur wem ein warmes, ein liebreiches Herz
Zu eigen, ist reich in Freude und Schmerz.

Margarete.

„Die Perle" heißt du, Margarete,
Das bedenke allezeit,
Daß es recht vors Herz dir treten,
Was dein Name dir gebeut.
Nicht gleich äußern Dingen glänzen
Sollst du, wie manch Aug' begehrt;
Trachten in des Lebens Grenzen,
Nur nach echtem, innern Wert.

Helene.

Helene, du, „des Lichtes voll",
Merk auf deines Namens Klang,
Daß du ohne Haß und Groll
Deines Weges ziehst entlang;
Daß, was oft den Sinn umdunkelt,
Fern dir bleiben mag,
Daß dein Leben stetig funkelt
Wie ein Sonnentag.

Susanne.

„Die Lilie", das bist du: Susanne,
Sei wie der Lilie Bild,
Die ihres Lebens Spanne
In Duft und Reinheit hüllt;
Es gleiche dein Gemüte
Da, wo es sich erschließt,
Stets jener weißen Blüte,
Die fromm und hold uns grüßt.

Felicitas.

Man hat dich einst Felicitas,
Die „Glückliche", genannt,
So sei denn ohne Ziel und Maß
Das Glück dir zugewandt;
Nicht jenes Glück, das im Genuß
Der Erdengaben grüßt,
Nein, jenes, das mit seinem Gruß
Der Seele Heil erschließt.

Klara.

Klara, die Reine, bist du genannt.
So sei denn dem Reinen vereint und verwandt.
Rein sei dein Freuen am irdischen Spiel,
Rein sei ein Streben, rein sei dein Ziel.
Rein sei dein Herze, rein sei dein Sinn,
Rein deiner Mühe und Arbeit Gewinn.
Und deines flüchtigen Lebens Zeit
Sei, Klara, du Reine, dem Reinen geweiht.

Nachahmenswert.

Luise Hensel, die Dichterin so vieler herzinniger Lieder, hegte schon als kleines Mädchen eine stille Sympathie für alles Schwache und Hilflose, und dieses Mitgefühl übertrug sie auch auf die vernunftlosen Geschöpfe. Ihre Lieblinge zumal waren die gefiederten Sänger, und manches arme Vögelchen, das aus dem Neste gefallen, hatte ihrer mitleidigen Kinderhand Rettung und Freiheit zu verdanken, — eine Neigung, der sie bis ins Alter treu blieb. „Ich habe von Kindheit an," bemerkte sie einmal, als sie auf einer Reise ein Grasmückchen gerettet hatte, „öfters verunglückte Vögel aufgepflegt, wenn sie aber fähig waren, draußen zu leben, ihnen immer die Freiheit wieder gegeben." Kamen die zärtlich gehegten Tiere aber nicht davon, so wurde ihnen in einem Winkel des Gartens am Hause ein feierliches Grab bereitet. Einem niedlichen, ganz weißen Gänschen, das von ihr aufgezogen worden, aber durch einen Zufall zu Grunde ging, setzte die achtjährige Luise ein hölzernes Denkmal mit der Inschrift, die sie auf dem Dorfkirchhof gelesen und sich gemerkt hatte: „Du blühtest, um zu welken, und welktest, um zu blühen."

Die kleinsten Staaten der Erde.

Spricht man von den kleinsten Staaten der Erde, so nennt gewöhnlich Monaco, San Marino und Liechtenstein, und von diesen drei „Reichen" wird wiederum das erste als das kleinste Staatswesen bezeichnet. Und doch giebt es in Europa noch „Reiche", die räumlich weit beschränkter als Monaco sind. Sie heißen St. Kilda und Goust, Namen, die ziemlich unbekannt sein dürften, obgleich der erstgenannte dieser Staaten, St. Kilda, noch etwas mehr als ein Fürstentum, ein wahrhaftes Königreich ist. Seine Ausdehnung kennt man zwar nicht genau, allein sie mag kaum 3¼ Quadratmeilen betragen; denn wer an diesem westlich von den Hebriden gelegenen, von den Wogen des Atlantischen Ozeans umspülten Reiche vorüberdampft, kann es, mit einem guten Opernglase ausgerüstet, in wenigen Sekunden ganz überschauen und wird sich überdies sagen, daß dieses Königreich nicht sehr bevölkert sei und kaum eine Stadt aufzuweisen haben dürfte. Und so ist es auch, die paar hundert Fischer, die auf St. Kilda hausen, offenbaren von jeher eine besondere Vorliebe für zerstreute Wohnorte in Hütten, und nicht einmal ihre Königin wohnt in einem Gebäude, das sich von den landesüblichen Bauwerken irgendwie unterscheidet.

Diese Königin gehört übrigens keinem Dynastengeschlecht an, sondern wird vom Volke frei gewählt und herrscht so lange, bis sie sich verheiratet. Dann aber geht die Macht nicht etwa auf ihren Mann über, sondern es findet eben wieder eine neue Wahl statt. Männer sind von der Thronbesteigung vollkommen ausgeschlossen. So steht es in den Gesetzen von St. Kilda geschrieben und so wird's gehalten seit unvordenklichen Zeiten, denn St. Kilda ist immer souverän gewesen. Wenn schon die Thatsache, daß niemals irgend eine Macht nach dem Besitze dieses Eilandes verlangt hat, merkwürdig ist, muß dies noch mehr bei dem zweiten der obengenannten „Reiche" wundernehmen, bei Goust, denn dieser kleinste Staat der Welt liegt — was auch den meisten Franzosen bei ihrer gemeinhin so schlechten Kenntniß der Geographie nicht bekannt sein dürfte — in Frankreich und zwar im Departement der Nieder-Pyrenäen. Man pflegt ihn mitunter das französische San Marino zu nennen; denn wie dieses liegt Goust ein paar Tausend Fuß über dem Meer und wie San Marino ist es auch eine Republik, die rüstig ins zweite Jahrtausend ihres Bestandes hineinschreitet. Nur ist Goust 85mal kleiner, es hat kaum mehr als 1/2 Quadratmeile Flächeninhalt und etwa nur 120 Einwohner, die in zerstreut liegenden Hütten wohnen und sich von Wollen- und Seidenweberei nähren. Es hat nicht einmal einen Präsidenten, sondern bloß einen Rat der Alten, der in allen Dingen von Fall zu Fall nach eigenem Ermessen entscheidet, ohne hierfür bezahlt werden zu können; denn in Goust sind Steuern und Abgaben gänzlich unbekannt. Die Leute dort sind daher einer schweren Sorge ledig. Eine Thatsache ist ferner, daß die Bewohner dieses Staates ungemein alt werden. Aus diesem Grunde hat sich der Rat der Alten noch nie so recht mit der Anlage eines Friedhofes befaßt und daher kommt es, daß die Republikaner von Goust in französischer Erde begraben werden müssen. Da aber der nach dem nächsten französischen Dorfe führende Weg so steil abfällt, daß eine Beförderung schwerer Gegenstände durch Menschen unmöglich ist, so ist in das Felsengestein eine Art Rinne ausgehauen worden, in welcher der Sarg mit dem Toten zu Thale gleitet. Ob von Frankreich oder Spanien jemals an die Einverleibung Gousts gedacht worden ist? Niemand weiß es, das aber wird man mit ziemlicher Sicherheit behaupten können, daß keines der beiden Reiche von sich aus die großen Nachbarn mit Krieg überziehen wird und in dieser Friedfertigkeit der beiden Ländchen liegt einer ihrer Hauptvorzüge.

Frende schöner Götterfunken.

An einem kühlen Frühlingsabend des Jahres 1785 wandelte ein junger Mann im Rosenthale bei Leipzig auf einem jener dunklen Waldwege spazieren, die sich in der Nähe des Pleißenflusses, welcher das freundliche Gehölz durchströmt, durch dichtes Gebüsch winden. Der Mann war von hoher, wenn auch schmächtiger Gestalt; langes, rötlich-blondes Haar umwallte sein Haupt, und die Hände, von denen die rechte ein Buch zusammengeschlagen hielt, lagen auf dem Rücken. Langsam und sinnend ging er des Wegs, von Zeit zu Zeit stehen bleibend und das große Auge zum Himmel emporhebend, der ein schon halb verglühendes Abendrot durch die Wipfel der hohen, erst schwachbelaubten Bäume herniedersandte. Rings im Walde herrschte tiefes Schweigen, denn die Luft war still, der Wind säuselte kaum bemerkbar; die Natur schickte sich an, schlafen zu gehen. In dieser feierlichen Ruhe schien der junge Mann, der so einsam seinen Pfad ging, unendlich glücklich zu sein. Plötzlich stand er still — ein eigentümliches Geräusch war an sein Ohr gedrungen; er trat einen Schritt vor, bog die Zweige des nächsten Gebüsches auseinander und befand sich am Ufer des Flusses. Hier aber bot sich seinem Auge ein merkwürdiges Schauspiel. Ein halb entkleideter Mann in noch jugendlichem Alter, den Oberkörper über den Fluß gebeugt, kauerte dort. Das Auge starr auf das unter ihm fließende Wasser geheftet, die Faust krampfhaft geballt, das Haar in wilden Strähnen um das Haupt hängend — so stand er da. Unser Wanderer ging leise auf ihn zu, legte seine Hand auf die entblößte Schulter des andern und schaute gleich darauf in ein so von Verwirrung und Jammer entstelltes Antlitz, daß die tiefste Wehmut sein menschenfreundliches Herz erfaßte. Und die Hand fester auf des Fremden Schulter drückend, fragte er:

„Was ist Euch? — redet! Was es auch sei, Euch hieher geführt, sagt es frei! Ein Menschenfreund spricht zu Euch."

Der Fremde machte eine abwehrende Bewegung, zeigte starr nach dem Wasser und antwortete nach kurzer Pause:

„Laßt einen Unglücklichen gewähren! Ich suche den Tod, weil das Glück, die Ruhe und der Frieden meines Lebens dahin sind, — weil ich nichts mehr finde, was mir auf dieser Welt freundlich und begehrenswert erscheint. Ich bin ein armer Student und habe nichts, davon ich leben könnte bis morgen, und ich möcht doch so gern der Wissenschaft dienen. Aber es sollte nicht sein, — geht, laßt mich sterben und schweigt!"

„O mein Freund," entgegnete darauf jener mit mildem Ernst, „Ihr steht vor einem finstern Abgrund. Kehrt um, ich beschwöre Euch! Hat das Schicksal sich gegen Euch verschworen, — dürft Ihr es anklagen? Ihr dürft es nicht, mein Freund! Die Natur, jene ewige Macht, welche die Welt regiert, drückt Euch die Augen, wenn es Zeit ist, zu. Ihr habt nicht das Recht, in ihren Gang einzugreifen. Der Einzelne ist es der Gesamtheit schuldig, für die Gesamtheit zu wirken und zu schaffen, auch wenn solche Arbeit mit Sorgen und Kämpfen verbunden ist. Weil er der Menschheit gegenüber verpflichtet ist, zu leben, darf er nicht um seiner selbst willen sein Dasein opfern. Steht auf, mein Freund! Ihr seid krank, — lernt es, wieder gesund zu sein. Daß Ihr dies könnt, weiß ich. Der ehrliche Wille, den eigenen Schmerz männiglich zu überwinden, und frische, tüchtige Arbeit, das sind die Mittel, die Euch genesen machen. Gebraucht sie, mein Freund, steht auf, kleidet Euch an! Eure Not wird gekehrt werden. Kommt, gebt mir die Hand und seid ein Mann!"

Während dieser Worte schien eine mächtige Wandlung in dem Fremden vorzugehen. Seine Gestalt dehnte sich kräftig, der Ausdruck seines Gesichts wurde milder, er erhob die Rechte an seine Brust; mit der Linken fuhr er abzuwischen, die darin hing. Dann, schnell sich emporrichtend, stand er auf.

Einen Blick unendlichen Dankes auf seinen Retter werfend, ergriff er dessen Hand mit innigem Druck und sagte leise: „Ich danke Euch, Ihr habt recht, ich werde wieder glücklich sein. Ich fühlte frisches Leben bei Euren Worten in mein gequältes Herz zurückkehren; jetzt habe ich mich selbst wiedergefunden, — Dank, tausend Dank!" Mehr konnte er nicht sprechen; er kleidete sich rasch an und wollte dann schnellen Schrittes der Stadt zueilen.

„Halt! Wartet!" rief ihm der andere zu. „Euer Name, Eure Wohnung?"

Beide wurden dem Fragenden mitgeteilt. Dann ging der Gerettete seines Weges.

Sein Retter aber besuchte selbigen Abends eine vornehme Gesellschaft in Leipzig. In flammender Rede erzählte er sein Erlebniß. Dann aber ergriff er den auf der reich besetzten Tafel ihm zunächst stehenden Teller und mit den Worten: „Auf Ihr alle! Eine Steuer des Erbarmens für das Elend der Armut!" ging er von einem zum andern die ganze Reihe der Gäste entlang. Er sammelte für seinen Geretteten.

Der Erfolg war ein glänzender; manch blanker Thaler, manch funkelndes Goldstück fiel auf den Teller.

Am andern Abend sandte er dem armen Lebensmüden, der nun wieder ein Lebensfroher werden sollte, die für ihn gesammelte Summe. Er selbst aber war, mit dem Bewußtsein dieser That im Herzen, in seiner kleinen bescheidenen Wohnung zu Goblis, einem Dörfchen, das dicht am Rosenthale liegt, diesen Tag ein König. In dem einfachen ledernen Stuhl schrieb er jenes Lied, das seitdem Millionen deutscher Lippen gesungen und welches beginnt:

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium.

Der Mann selbst aber hieß: Friedrich Schiller.

Sechzig Jahre amerikanischen Außenhandels.

Man muß vergangene Jahrzehnte zum Vergleiche heranziehen, um die Größe des Umschwungs zu würdigen, den der amerikanische Welthandel in den letzten Jahren erfahren hat.

Blättert man in der bezüglichen Statistik fünfzig bis sechzig Jahre zurück, so ergibt sich, daß damals die gesammte Jahresausfuhr nur ungefähr so groß war, wie jetzt eine Monatsausfuhr.

Im Jahre 1839 betrug die Ausfuhr 112 Millionen Dollars, im Jahre 1844 belief sie sich auf 105 und im Jahre 1842 gar nur auf 99 Millionen Dollars. Im verflossenen Monat October hatten wir eine Ausfuhr von 118 Millionen und im November eine solche von fast 130 Millionen.

In den zehn Jahren 1839—48 belief sich die gesammte Ausfuhr auf 1147 Millionen Dollars; für das Jahr 1898 stellt sie sich auf ungefähr 1200 Millionen.

Im nächsten Jahrzehnt (1849—58) betrug die Gesammtausfuhr annähernd 2150 Millionen und im nächstfolgenden Jahrzehnt (1859—68) rund 2500 Millionen. Noch vor 30 bis 40 Jahren ist somit die durchschnittliche Jahresausfuhr nur ungefähr so groß gewesen, wie jetzt eine Zweimonatsausfuhr.

Im Jahrzehnt 1869—78 stieg die Gesammtausfuhr auf 5026 Millionen, im Jahrzehnt 1879—88 auf 7797 Millionen und für das letzte Jahrzehnt (1889—98) stellt sie sich auf 9225 Millionen. Es ist in den letzten 20 Jahren die Ausfuhr nahezu verdoppelt worden.

Nicht minder bemerkenswerth und von womöglich noch größerer Bedeutung für das wirthschaftliche Leben des Landes ist die Veränderung, die in diesen sechzig Jahren im Verhältniß der Einfuhr zur Ausfuhr sich vollzogen hat.

Im Jahrzehnt 1839—48 haben sich Einfuhr und Ausfuhr so ziemlich die Wage gehalten. Im Jahrzehnt 1849—58 überwog die Einfuhr zum Betrage von 374 Millionen. Im Jahrzehnt 1859—68 überstieg die Einfuhr die Ausfuhr sogar um 650 Millionen.

Im Jahrzehnt 1869—78 ist dann die Einfuhr der Ausfuhr wieder nahezu gleich gekommen, doch überwog die Einfuhr noch mit 76 Millionen. Im Jahrzehnt 1879—88 jedoch überstieg die Ausfuhr die Einfuhr um fast 1300 Millionen und im letzten Jahrzehnt ist das Mehr der Ausfuhr auf 1600 Millionen angewachsen.

Die größte Zunahme der Ausfuhr jedoch, die alles frühere in den Schatten stellt, hat zugleich mit der größten Abnahme der Einfuhr in den letzten drei Jahren stattgefunden.

Während bis zum Jahre 1878 die Einfuhr der Ver. Ver. Staaten noch regelmäßig die Ausfuhr überstieg und in den zwanzig Jahren vor 1868 die Bilanz zu Gunsten des Auslandes mehr als 1000 Millionen Dollars betrug, haben wir jetzt in der kurzen Frist von drei Jahren eine Bilanz von fast 1250 Millionen Dollars zu Gunsten der Ver. Staaten erzielt, die das Ausland an die Ver. Staaten zu bezahlen hat.

Während das Ergebniß des Außenhandels bis vor zwanzig und dreißig Jahren darin bestand, daß wir den Waaren, die wir dem Auslande lieferten, noch Haufen Goldes schicken und überdies unsere zinstragende Schuld im Auslande vergrößern mußten, muß jetzt das Ausland uns Gold herschicken oder uns Zinsen bezahlen und unsere ausländische Schuld nimmt von Jahr zu Jahr mächtig ab.

Wir verkaufen dem Auslande jetzt doppelt so viel, als wir ihm vor 25 Jahren verkauften. Der Bedarf des Auslandes für die amerikanischen Zeugnisse ist im stetigen Wachsen begriffen, während wir selbst für den eigenen Bedarf immer mehr der Dinge erzeugen, die wir früher vom Auslande kaufen mußten. Es ist ein Stand der Dinge, der die Ver. Staaten financiell unabhängig macht, den Nationalreichthum mehrt und nothwendig zur Besserung der allgemeinen wirthschaftlichen Lage kräftig beitragen muß.

(W.)

Vieh- und Fleischeinfuhr in Deutschland.

Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: In der Erörterung über die sogenannte Fleischnoth in den letzten Monaten ist die Absperrung des Deutschen Reiches gegen die Vieh- und Fleischeinfuhr dem Ausland oft übertrieben und irrig dargestellt worden. Es dürfte sich daher verlohnen, die wirklich bestehenden Einfuhrverbote übersichtlich darzustellen. Weder für lebendes Vieh noch für thierische Produkte besteht ein Einfuhrverbot gegen das gesammte Ausland. Es bestehen nur Verbote gegen einzelne ausländische Staaten, aber selbst diese Verbote gelten in den meisten Fällen nicht für die gesammte deutsche Zollinie, sondern nur für die Grenzen eines oder mehrerer deutscher Staaten, da die Mehrzahl der Einfuhrverbote nicht von der Reichsregierung, sondern von den einzelnen deutschen, an der Zollgrenze liegenden Staaten erlassen ist. Auf diese Weise kommt es, daß über den einen Theil der deutschen Zollgrenze die Einfuhr verboten, über den anderen Theil dagegen, der zu einem anderen Bundesstaat gehört, die Einfuhr frei ist. Dieser Umstand wird bei der Beurtheilung der Absperrung des Deutschen Reiches gegen das Ausland meistens übersehen. Einfuhrverbote, welche die gesammte deutsche Zollgrenze umfassen, giebt es nur für Rindvieh gegen Rußland, die Niederlande, Schweden und Norwegen, Großbritannien und Amerika; für Schweine gegen Rumänien, Serbien und Bulgarien, ferner gegen die Niederlande, Dänemark, Schweden und Norwegen und Großbritannien. Alle übrigen Einfuhrverbote für Rindvieh, Schweine und Schafe sind nur Theilverbote über gewisse Strecken der deutschen Zollinie, die die Einfuhr über einen Theil der deutschen Zollgrenze nach wie vor gestatten.

Auf den Philippinen werden nun wohl abermals die Waffen entscheiden müssen. Zurück können wir nicht mehr, aber das Vorwärts verursacht doch das Unbehagen des Bewußtseins einer schiefen Position.